

# Tschernobyl – 25 Jahre Alpträume

Zwei Wochen nach der verheerenden Katastrophe in Japan sitze ich im ICE nach Berlin. „Verstrahltes Trinkwasser in Tokio“, titelt die taz. Die Gewässer, aus denen die Metropole Trinkwasser bezieht, liegen nicht in der Hauptwindrichtung aus den havarierten Reaktoren. Dennoch haben es radioaktives Jod und Cäsium schon dorthin geschafft. Was mag in den Menschen dort vorgehen?

Vor 25 Jahren explodierte der Reaktor in Tschernobyl. Der Innenminister verkündete, es bestehe keinerlei Gefahr für die Bevölkerung. Meine Frau war damals mit dem jüngsten unserer vier Kinder schwanger. Wir sichteten Europakarte und Wetterdaten, plagten uns mit der bangen Frage, ob wir

## Moralphilosophische Gründe gegen Atomkraft

nach London oder Madrid flüchten sollten. Erst später wussten wir, es war kaum vorhersehbar, wo der radioaktive Fallout mit welcher Belastung niedergehen würde.

Ich war „immer schon“ gegen Atomkraft. Geprägt durch meine Eltern? Zur katholischen Weltanschauung, die sie uns Kindern – wenig erfolgreich – mitzugeben versuchten, gehörte der Satz meines Vaters: „Atomkraft ist der Versuch, mit dem Teufel zusammen Suppe zu essen.“ Begründet wurde die Erziehungspraxis der Eltern damals kaum. Woher ihre Einsicht kam, blieb nebulös – ich glaube, es war ihre Verarbeitung der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. Als Kriegskinder wussten sie, dass die Bombe, ein halbes Jahr früher fertig, auf Berlin oder Hamburg gefallen wäre. Der Horror der Verwüstung hatte sich ihnen eingebrannt, das war zu spüren.

Als junger Mensch war für mich die Ablehnung der Atomkraft eine moralphilosophische Frage. Die un-

geklärte Frage einer sicheren Endlagerung des Atommülls führt sowohl von Kants kategorialen wie auch von Singers utilitaristischen Standpunkt her – von Hegelscher Dialektik her ganz zu schweigen – zwingend zur Ablehnung der Atomtechnik, damals wie heute. Unser Philosophielehrer wand sich wie ein Wurm, als wir Schüler ihn festzunageln versuchten. Mein „humanistisches“ Gymnasium verachtete ich aufgrund seiner Inkonsequenz zutiefst. Jeder Naturwissenschaftler weiß: Die Annahme, ein gegebenes Restrisiko werde sich nicht realisieren, ist hundertprozentig falsch. Punkt.

Nach Tschernobyl kam unser Sohn glücklicherweise gesund zur Welt. Und meine Gegnerschaft zur Kernenergie besaß durch das die persönliche Bedrohung eine veränderte Qualität. Eigenes Erleben ist prägender als theoretischen Denken.

Wenn diplomierte Physiker-Kanzlerinnen die Ansicht vertreten, nach Japan gebe es nun „eine neue Bewertungslage“, zweifle ich am Bildungswert des Studiums. Konsequenz ist dagegen der Lobbyist der Nuclear World Assoziation, Ian Hore-Lacy, in seiner Stellungnahme: „Kernenergie ist unsere Zukunft. Das gilt jetzt genauso, wie es vor Fukushima galt.“ Für mich ist das eine Kriegserklärung: Die Ankündigung des dauerhaften Alptrauens, passend zum Bild des Wasserwerfers, dessen Strahl durch das Dach einer verkohlten Ruine einen außer Kontrolle geratenen Reaktor kühlt. Hochtechnologie-Zukunft.

Ich frage mich, während der Zug durch Brandenburg rollt, wieso so viele Menschen davor einknicken. Und gerade in Japan, wo sich der atomare Horror doch schon abgespielt hat. Die Atombomben-Überlebenden können davon erzählen.

Wahrscheinlich spielen die Traditionen schulischen Lernens eine wichtige Rolle. Lehrerzentriert-entfremdende Lernformen machen

Menschen unempfindlich und leidensbereit. Selbst beim AKW-Befürworter Finnland haben die politischen Entscheidungsträger noch nicht selbstgesteuert gelernt. In der Schule, die ich und auch noch meine Kinder besucht haben, eignen sich nicht Kinder Wissenschaften an, sondern Wissenschaften Kinder. Auf der Strecke bleibt die Lernchance, die Bedeutungen des fachlichen Wissens an das Innere des Menschen heranzulassen. Das mag Rebellion bei starken Schülerpersönlichkeiten erzeugen, aber meistens nur dumpfe Anpassung. 15-jährige Japaner sehen sich elementar durch die Frage nach dem Bestehen zentraler Abschlussprüfung bedroht. Zerstört das das Potenzial, sich kritisch mit den Inhalten auseinanderzusetzen? Das zu entwickeln, was Weinert als Kompetenzen bezeichnet?

Meine Schüler sind von den Ereignissen nach Tschernobyl schon wieder genauso weit weg wie ich seinerzeit von den Atombomben auf Japan. Sie brauchen Lernchancen, aus nicht-eigenen Erfahrungen emotional bindende Weltansichten zu konstruieren. Das geht, wenn sie ihre eigenen Gedanken in der Schule denken dürfen, in selbstgesteu-

## Würde als Subjekt des Lernens

erten Lernformen. Erziehung nach Tschernobyl und Fukushima braucht Raum, naturwissenschaftliche Betrachtungsweisen in das eigene Leben, Denken und Fühlen zu integrieren. Der eigenen Sinnsicht zu folgen und diese verantwortlich zu reflektieren muss Grundform des schulischen Lernens werden. Das „Wie“ der Auseinandersetzung mit Inhalten bestimmt die Qualität der humanistischen Bildung.

Wir brauchen Schulen, die den Lernenden ihre Würde als Subjekt des Lernens lassen. Damit Alpträume nicht Realität werden.



Michael Wildt

Foto: privat